

Fritz Oser

Die genossene Freiheit als Maß für Existenz



Geboren 1937 in Flüh (Schweiz). Lehrerseminar in Solothurn von 1952-57. Anschließend Musikstudium am Konservatorium in Biel. 1962 Studien bei Jaspers in Basel. 1964/65 Studium in Paris. Ab 1969 Studium und Promotion in Pädagogischer Psychologie in Zürich. 1979 Habilitationsstudium an der UCLA und bei Kohlberg in Harvard. Seit 1981 ordentlicher Professor für Pädagogik und Pädagogische Psychologie und Direktor des Pädagogischen Instituts an der Universität Freiburg (deutsche Abteilung). Seine Arbeitsschwerpunkte sind Moralentwicklung und Moralerziehung, die Rekonstruktion von religiösen Denkmustern im ontogenetischen Verlauf, Unterrichtsforschung und Forschung zum Thema des kindlichen Vertrauens und des Lehrerethos. Ausgewählte Veröffentlichungen: *Wieviel Religion braucht der Mensch? Erziehung und Entwicklung zur religiösen Autonomie*, 1988. *Der Mensch — Stufen seiner religiösen Entwicklung* (zus. mit P. Gmünder), 1988² (franz. und engl. Übers.). *Moralische Selbstbestimmung: Modelle der Entwicklung und Erziehung im Wertebereich: Ein Lehrbuch* (zus. mit W. Althof), 1992. *Effektive and Responsible Teaching: The New Synthesis* (Hg. zus. mit A. Dick und J.-L. Patry), 1992. — Adresse: Pädagogisches Institut, Universität Freiburg, Route des faucigny 2, CH - 1700 Freiburg.

Seit vielen Jahren habe ich zum ersten Mal wieder, ohne daß dies geplant war, einen Gedichtband geschrieben. Er entstand gleichsam in den zeitlichen Zwischenräumen, wo das wissenschaftliche Denken und Suchen abbrach und eine Sprache der Unlogik ihren Platz suchte. Der Titel des kleinen Bandes ist *Schattendasein*. Sechzig Gedichte sind entstanden. Hier zwei Beispiele:

Nr. 5

Die Maschinen beginnen
sich zu langweilen
und ihre Spiele werden
gefährlich

Sie gehen von selbst
zur Arbeit und schlagen
die alten Häuser
mit ihren Hämmern
zu Boden

So sind die Männer
ihrer Schlachten
entzogen
Die Frauen ihren Zeugungen

Nr. 47

Wieder und wieder die Notlandungen
des Geistes, wir setzen
auf seichten Gewässern seitlich
auf und versinken

Wieder und wieder die Flucht
in den Süden, wo die Gesetze
den heiligen Frieden stören
gegen die Regelung der Winde

Wieder und wieder der Abfall
der Geschichte, der Schutt
aus weinenden Gesichtern, und

warum verstehen wir heute
unsere Angst
von gestern nicht mehr

Aber dies waren nur die musischen Raritäten dieses Jahres. Im übrigen sind eine Reihe Arbeiten zustande gekommen, die diesen Aufenthalt für mich zu einem biographisch wichtigen Ereignis werden lassen.

Als erstes wäre das Buch *Abschied von der Heldenmoral: Oder, Ethos, die Vermenschlichung des Erfolgs* zu nennen. Aus einer Reihe von Aufsätzen und Berichten wurde eine vier Jahre lange empirische Arbeit zur

Frage der Moral der Lehrperson auf diese Weise abgeschlossen. Es handelt sich darum, daß ein Modell des sogenannten „realistischen Diskurses“ theoretisch entworfen und empirisch überprüft wurde. Darin wird angenommen, daß Personen in verletzenden und zugleich antagonistischen, also ethisch relevanten Situationen (etwa bei Verlust von Intimität, von Chancengleichheit, bei moralischen Risiken durch zu schnelle oder flüchtige Entscheidungen etc.) den Denk-, Produktions- oder allgemein den Tätigkeitsfluß unterbrechen müssen, um kooperativ mit Betroffenen eine Balance zwischen den sogenannten Verpflichtungselementen Gerechtigkeit, Fürsorglichkeit und Wahrhaftigkeit herzustellen (Runder-Tisch-Modell). Dieser Prozeß wurde ausführlich beschrieben, empirisch in Interventions- und Korrelationsstudien überprüft und von klassischen philosophischen Modellen abgehoben bzw. den pädagogischen Persönlichkeitsmodellen entfremdet. In der pädagogischen Literatur wird nämlich immer noch geglaubt, daß Lehrpersonen eine „Persönlichkeit“ haben müßten und alles professionelle Versagen auf mangelnde Stärke dieser Persönlichkeit abgeschoben werden könne. Diese Art der Mystifizierung verunmöglicht die Entwicklung einer professionsethischen Expertise. Wir brauchen keine Persönlichkeiten, sondern Experten des Lernens, der Kommunikation und der Berufsmoral, und jede normal gebildete und entwickelte Person kann sich in einer zweckmäßigen Ausbildung diese Expertise erwerben. — Viele Anregungen zu diesem Buch erhielt ich in einer Diskussionsgruppe zum Thema „Über die Entstehung von Regeln“ am Wissenschaftskolleg. Zu dieser Gruppe gehörten Michael Hampe, Bettina Schöne-Seifert, Carola Lipp, George Loewenstein, Donata Elschenbroich, Florian Coulmas, Wiktor Osiatynski und Monika Keller vom MPI für Bildungsforschung. Vielleicht wird das Buch den nötigen Staub aufwirbeln.

Ein zweites geplantes Projekt zur Frage, wie Menschen aus Fehlern lernen und warum sie aus Fehlern nicht lernen, ist intensiv weiterentwickelt worden. Erstens habe ich die Theorie des sogenannten Schutzwissens verfeinert. Fehlerwissen ist dazu da, gegen falsches Verhalten gewappnet zu werden. Zu diesem Thema gehört auch der Aufsatz „Negative Morality“ (erscheint im *Journal for Moral Education*). Hier kommt zum Ausdruck, daß insbesondere im moralischen Bereich, direkt durch Fehlverhalten oder indirekt über Märchen, Erzählungen, Filme etc. unmoralisches Verhalten bewußt gemacht und in kritischen Situationen verhindert wird. Mit George Loewenstein habe ich einen Forschungsantrag mit einer Kette von Experimenten zur Negativen Moral fertiggestellt. Die in der Psychologie vernachlässigten Dimensionen „Entrüstung“ und „Scham“ über Unmoral, die vermutlich am Anfang aller Moralität stehen, müssen hier neu bedacht werden.

Zu meinem dritten Thema , Vertrauen" ist nicht soviel Neues entstanden. Nach meinem Vortrag am Wissenschaftskolleg war ich etwas demotiviert, an der Sache weiterzuarbeiten. Ich habe aber eine umfassende Literatursammlung zum Thema angelegt, und ich habe vor allem festgestellt, daß „Vertrauen als pädagogische Zumutung einer Fähigkeit" (pädagogische Präsupposition) trennscharf abgehoben werden muß vom Konzept , Vertrauen als Sich-verlassen-auf" (Reliabilität). Das war denn auch das Problem bei diesem Vortrag. Ich vermochte es da noch nicht, die Dinge genügend zu unterscheiden und diese andere eher von Martin Buber angedeutete Dimension des Vorschuß-Vertrauens zu betonen.

Mit Lothar Krappmann vom MPI für Bildungsforschung ist das erste Kapitel eines Buches mit dem vorläufigen Titel „Das Orestes-Prinzip" entstanden. Dieses erste Kapitel hat uns viel Kraft gekostet. Obwohl schon ein ganzes Manuskript vorgelegen hatte, war dies eine Zangengeburt. Denn das erste Kapitel sollte nach unserer Meinung einen neuen Prototyp der Theorie der Genese von Moral im Hinblick auf immer schon vorhandene Regelsysteme darstellen. Es handelt sich um das Theorem, daß moralisches Bewußtsein nur entsteht, wenn Menschen gegen ein bestehendes Regelsystem „anrennen" und ihre getanen oder gewollten Regelübertretungen durch andere subjektive Regelsysteme rechtfertigen. Die wöchentliche spannende Auseinandersetzung wurde besonders im letzten Quartal des Hierseins intensiv gepflegt.

Ein anderes Projekt ist weniger vorangekommen, als ich dies wünschte, nämlich die schriftliche Fassung der Forschungen zu den „Choreographien des Unterrichts". Es geht hier um unterschiedliche Verlaufsmuster (*scripts*) des Lernens in unterschiedlichen unterrichtlichen Kontexten. Diese Verläufe geschehen ja in den Köpfen der Kinder, was die Unterscheidung zwischen Sichtstrukturen und Basismodellen notwendig macht. Basismodelle sind nomothetische Formen von Schrittfolgen der kognitiven Operationen wie Problemlösen, Begriffsaufbau, Routinelernen, Entwicklung als Ziel der Erziehung etc. Die Eigenheiten dieser multiplen Formen des Lernens sind natürlich indirekt mit den Handlungen von Lehrpersonen verbunden. Diese können ja nur Bedingungen der Möglichkeit solcher Operationen bereitstellen. Ich habe hier nur die Hälfte eines Buches geschafft.

Als ein wichtiges Resultat des Aufenthaltes hier am Wissenschaftskolleg sehe ich eine Reihe von geplanten Zusammenarbeiten in internationalen Projekten: mit Irina Scherbakowa „Kinder in der stalinistischen Zeit" (Scherbakowa hat Zugang zu den Moskauer Archiven); mit George Loewenstein eine interkulturelle Experimentenkette zum Lernen oder Nichtlernen aus Fehlern; mit Salma Jayyusi eventuell eine Ver-

feinerung der „Erhebung zum religiösen Urteil von ‚hochstehenden‘ Moslimen“; mit Wiktor Osiatynski werden wir den Streit über die Existenz oder Nichtexistenz einer Theorie der „Social Justice“ in einem Aufsatz weiterpflegen. Mit Wolfgang Edelstein vom MPI für Bildungsforschung denke ich weiter über eine konstruktivistische Didaktik nach, ein Werk, das in uns schon lange entstanden ist, aber das seiner eigentlichen Geburt noch harret.

Vielleicht hat sich am „ersten Wissenschaftskolleg“, an dem von Ptolemaios im frühen dritten Jahrhundert vor Christus gegründeten Museion von Alexandrien, ähnliches abgespielt wie hier in Berlin. Vielleicht wurden auch dort die wissenschaftlichen Grenzen vermischt, vielleicht hatten die Wissenschaftler auch dort eine Phase, wo sie sich eher einsam und verlassen vorkamen, vielleicht mußten auch sie lernen, daß niemand sonst auf die eigenen Werke wartet als der Autor selber. Die Wissenschaftler und Dichter, die nämlich dorthin aus der ganzen damals bekannten Welt nach Alexandria geholt wurden, hatten ebenfalls viele Privilegien. Bengtson sagt: „Die Gelehrten bildeten eine Korporation, einen Thiasos, mit einem Priester (epistâtes) an der Spitze, der vom König bestimmt wurde. Im Museion konnten die Gelehrten, von den Sorgen und Wechselfällen des Lebens unbeschwert, ihren Forschungen nachgehen. Der König stellte ihnen reichlich Mittel zur Verfügung. Wohnung und Verpflegung waren frei, ein Privileg, um das die Insassen des Institutes beneidet wurden. Dazu kamen noch Steuerfreiheit und ein beträchtliches Gehalt, das ihnen einen hohen Lebensstandard sicherte.“ (H. Bengtson *Die Diadochen*. München Beck, 1987, S. 96). Ob auch dort wie hier in Berlin jeder seine eigene Begrenztheit erst einmal so richtig entdecken mußte, wissen wir nicht. Aber sicher ist, daß die Ideen des Ptolemaios hier in Berlin auf neue Weise verwirklicht werden. Denn das Wissenschaftskolleg hat durch dieses aufbrechende und aufregende Berlin nochmals eine besondere Note erhalten. Wer hier gelebt hat, zieht mit dem Bild dieser Möglichkeit von dannen.

Alles in allem ein Jahr, in dem das Gelernte nicht eingestampft, das Erlittene nicht vergessen und die erweiterte Sicht nicht kristallisiert, aber die genossene Freiheit als Maß für Existenz genommen werden wird.